

Viele Mitarbeiter bieten ihren Einsatz und/oder Materielles an, meistens ohne finanzielle Abgeltung. Sie erwarten daher mehr Aufmerksamkeit und Beachtung als Kollegen.

Die Kräfte sollen bestmöglich wirken, das bedeutet Koordination und viele persönliche Kontakte. Arbeit und Privatleben fließen ineinander, Freundschaften entstehen.

Neben den traditionellen caritativen Aufgaben ist aus der Sorge um die bedrohte Schöpfung eine Aktionsgruppe für Umweltschutz in der Pfarre entstanden, für die ich mich ebenso verantwortlich fühle.

Es besteht die Gefahr, körperlich und seelisch auszubluten, immer den – sehr hohen – Erwartungen der Umgebung nachzulaufen, – d. h. über „alles“ Bescheid zu wissen und Lösungen anbieten zu können, dem eigenen Sein zu wenig Beachtung zu schenken, da man „außer sich“ lebt: vermittelnd, beschwichtigend, gebend – die diplomierte organisierte „Nächstenlieberin“, die jeder Situation gewachsen ist.

Natürlich ist sie das nicht, kann nachts oft nicht schlafen, da sie die vielen Eindrücke nicht mehr verarbeitet. Sie hat gelernt, die ganze Welt zu umarmen, sich selbst allerdings – das ist eine andere Geschichte!

Zurückziehen in die Stille; die „Aktionen“ Gottes zulassen, mich geborgen wissen, beten, hören, ruhig werden. Supervision als unbedingte Forderung. Sie ist kein Luxus, sondern wichtiger Bestandteil der Arbeit! Meine eigenen Bedürfnisse, Hoffnungen etc. erkennen und ernstnehmen, meine Grenzen akzeptieren, mir selbst bewußtwerden. Berufsspezifische Weiterbildung. – Kontakt mit Berufskollegen.

Neben der alltäglichen Konfrontation mit dem Leid das Schöne bewußt wahrnehmen.

Ich bin überfordert, wenn ich es zulasse, mich zu überfordern. Ich kann mich dagegen wehren!

Gisela Hausdorf

Was hast du eben gesagt? Wo habe ich schon wieder meinen Autoschlüssel hingelegt? Die Suche im ganzen Haus nach der nicht auffindbaren Brille, die doch gerade eben noch dagewesen ist. Die vergessene Terminzusage, Gesprächsbeiträge, die „Anwesenheit an mindestens zwei Orten zugleich“, Schlafmangel, . . . Man könnte diese Reihe wohl beliebig fortsetzen.

Erste Warnzeichen? Warnzeichen schon, aber erste wohl schon lange nicht mehr. Bei mehr als drei pro Tag dürfen wir uns wohl auch schon in die Reihe mit so manch weltlichem Beruf stellen: dem Arzt, dem Manager, aber auch dem überforderten Büroangestellten, der gestreßten Verkäuferin, . . . die Leistungsgesellschaft hat auch uns in ihre Klauen gebracht. Auch wir im pastoralen Dienst haben heute auf weiten Strecken die Sensibilität für die Prioritäten verloren. Wir meinen viel zu oft, alles selbst machen zu müssen, anstelle anderen zuzutrauen, es auch tun zu können, oder noch wichtiger: Gottes Handeln auch noch mit einzuplanen, nicht nur unserem Aktivismus zu folgen.

Zu 2 und 3:

Zu 1:

Was dabei herauskommt, ist leider nur allzuoft ein(e) zerstreute(r) Seelsorger/in, der/die zwar alles Nötige tut, aber meist nur noch halb und eilig. Kaum bleibt mehr Zeit für die eigentliche Seelsorge, die Zuwendung, noch schlimmer, das Zuwenden-Können zu den uns anvertrauten Menschen. Und am allerschlimmsten: Wir verlieren den Zugang zu uns selbst, unserer Mitte und damit auch zu Gott.

Zu 2 und 3:

„Kommt, . . . ruht euch ein wenig aus“ (Mk 6, 31). So klingen mir da Jesu Worte an seine Jünger in den Ohren. Kommt, ruht euch ein wenig aus! Müßten heute vielleicht gerade wir diese Worte ernster nehmen? Er selbst ist es, der uns in die Stille, die Einsamkeit rufen will, weg vom Terminkalender, vom Telephon, von der Türglocke. Er selbst ruft uns dorthin, wo wir wieder besser hören können auf die Bedürfnisse unseres Bruders Leib, den Hunger unseres Geistes und die Sehnsucht unserer Seele, und damit auch auf Ihn, der nicht im Brausen des Sturmes, sondern im Säuseln des Windes dem Elia erschienen ist. Ich will Seinem Wort wieder mehr Raum geben, damit ich unter den vielen wichtigen Dingen das einzig Nötige des Augenblicks erkennen kann. Dann kann ich auch wieder mit mehr Gelassenheit aus meiner Mitte heraus leben und somit auch aufmerksamer bei meinen Mitmenschen sein.

Mit den Augen der Leistungsgesellschaft betrachtet, tue ich dann vielleicht das eine oder andere weniger; das „wenige“ aber mit mehr Effektivität, mit mehr Ausstrahlung, weil mehr auf Seinen Willen hörend, auf Sein Wort hin handelnd. Sein Maßstab ist ja glücklicherweise ein anderer, und vieles wird sich dann von selbst auch ohne unsere Sorgen und Mühen lösen. Eines allerdings läßt sich kaum nur durch Rückzug aus „unaufschiebbaren Geschäften“ lösen. Alte, überholte, zu sehr dem Maßstab der Umwelt angepaßte Seelsorgsstrukturen, die uns teilweise grundsätzlich immer mehr überfordern, fordern uns zum Kampf gegen sie heraus. Hier müssen wir aktiv werden, wenn wir in Zukunft eine menschenwürdige Pastoral haben wollen.

Philipp Hautle

Zu 1:

Seit 15 Jahren bin ich als Pastoralassistent im kirchlichen Dienst. Die vielfältigen Seelsorgsaufgaben in Schule, Pfarrei und Diözese faszinieren und erfüllen mich. Gottlob ist Überforderung kein Dauerzustand. Doch kenne ich sie in gewissen Situationen: Anfangs erlebte ich es als Überforderung, bis zu 18 Stunden Religionsunterricht auf allen Stufen zu erteilen, obwohl ich dazu kaum didaktisch, methodisch und religionspädagogisch ausgebildet war (das trifft heute noch für die meisten Schweizer Volltheologen zu, ob Priester oder Laien). Weiterbildung und erfahrene LehrerInnen halfen mir, ein Stück weit damit umzugehen.

Seit einem Jahr bin ich in der Bistumsleitung verantwortlich für Religionsunterricht, Jugendarbeit und Liturgie. Ich wäre überfordert, allen Erwartungen zu entsprechen und alles im Alleingang zu entscheiden und auszuführen.